
ÖKONOMIE DES VERMEIDENS – EIN GANGBARER WEG AUS DER KRISE?

Rezension von: Karl Georg Zinn,
Die Wirtschaftskrise: Wachstum oder
Stagnation. Zum ökonomischen
Grundproblem reifer Volkswirtschaften,
B. I. Taschenbuchverlag, Mannheim,
Leipzig, Wien, Zürich 1994,
128 Seiten, DM 14,80;
Michael Müller, Peter Henricke,
Wohlstand durch Vermeiden: Mit der
Ökologie aus der Krise, Wissenschaft-
liche Buchgesellschaft, Darmstadt
1994, 202 Seiten, DM 19,80.

Nicht nur in der interessierten Öffentlichkeit, sondern auch bei den relevanten Entscheidungsträgern in Politik und Wirtschaft herrscht – wenn auch nicht immer offen zugegeben – Ungewißheit: Zum einen bezüglich einer passablen Erklärung aktueller ökonomischer Krisentendenzen und deren Einordnung in einen historischen Gesamtkontext und zum anderen bezüglich tatsächlich zielführender, den Problemen adäquater Lösungsansätze. Die beiden hier zu besprechenden Bücher bieten, wenn auch keine abschließenden Antworten, so doch genügend innovative Gedanken, daß sie künftige Debatten positiv beeinflussen können. Eine umfassende Konzeption zur Lösung der anstehenden Probleme sollte – will sie Aussicht auf Erfolg haben – auf einer vernünftigen Durchleuchtung der ökonomischen Grundprobleme basieren. Erst dann lassen sich Wege aus der Krise benennen. Im Zuge entsprechender Lösungen wird von vielen liebgewonnenen Gewißheiten und ideologischen Glaubenssätzen Abschied zu nehmen sein. Gefordert ist ein neues Denken und Tun.

In der kleinen Schrift von Karl Georg Zinn geht es vor allem um die Darstellung der langfristigen Ursachen der aktuellen sozioökonomischen Probleme (1). Dabei wird in einer historischen Betrachtung die Bedeutung des wirtschaftlichen Wachstums relativiert, d. h. auf die zeitlich befristete Notwendigkeit und die auf einem entsprechend hohen Wohlstandsniveau abnehmende Wertigkeit von Wirtschaftswachstum in jeweiligen Entwicklungsphasen von Volkswirtschaften hingewiesen. Die provozierende These lautet: „Im Unterschied zur Umweltkrise, der sich keine guten Seiten abgewinnen lassen, hat die Wirtschaftskrise Ursachen, die – human gesehen – eigentlich optimistisch stimmen sollten. Denn die Krise ist keine Armuts-, sondern eine Wohlstandskrise ...“ (S. 10 f.).

Wenn Wachstum aus ökologischen Gründen nicht mehr tragbar, aus ökonomischen Gründen nicht mehr machbar und aus wohlstandspolitischen Erwägungen nicht unbedingt mehr benötigt wird, dann „... sind Reformen notwendig, um Wohlstand und Stabilität auch bei stagnierendem Sozialprodukt zu gewährleisten. ... eine Theorie der ökonomischen Stagnationsstabilität steht (allerdings) noch aus“ (S. 11 und 39). Diese will der Verfasser, im Gegensatz zu Müller und Henricke (siehe weiter unten), auch nicht liefern, ihm geht es vielmehr um tiefere Einblicke in die Krisenentstehung und die Möglichkeit der theoriegeleiteten Vorhersage von längerfristigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungstrends.

In einem kurzen Abriss stellt Zinn mit der Technik, der Bevölkerungsverdichtung und der sozialen Organisation zunächst die Grundfaktoren der historischen Wirtschaftsentwicklung heraus. Die Darstellung ist trotz der Kürze (S. 12–24) überzeugend und wird so manchem Leser ein neues Verständnis für größere Entwicklungszusammenhänge bieten. Nur die häufig

variierende Wechselwirkung der genannten Faktoren kann den Gang der Menschheitsgeschichte vom Jäger- und Sammlerdasein über die neolithische und die industrielle Revolution erklären. Grundlegend ist zudem ein differenziertes, von der noch herrschenden Sicht der meisten Lehrbücher abweichendes Verständnis menschlicher Bedürfnisse, das sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht. Technische Entwicklungen – so die plausible Überlegung – werden von Bedürfnissen geleitet. Die menschlichen Bedürfnisse sind in „... ihren biologischen Voraussetzungen genetisch vorgegeben, aber das genetische Programm läßt für die individuelle Entwicklung von Bedürfnissen und vor allem für die jeweils präferierte Art und Weise, Bedürfnisse zu befriedigen, erhebliche Variationsspielräume offen; und diese werden durch die sozialökonomischen Lebensbedingungen der Menschen ausgefüllt“. (S. 15)

Die technischen Entwicklungen, d. h. die Innovationen, lassen sich untergliedern nach neuen Produkten (Produktinnovationen) und neuen Produktionsverfahren (Prozeßinnovationen). Die produktivitätssteigernden Prozeßinnovationen sind dabei historisch betrachtet für die Steigerung des Lebensstandards bedeutender, da nur diese überhaupt diejenigen zeitlichen und kapazitätsmäßigen Spielräume schaffen, die zur Herstellung und Konsumtion neuer Güter notwendig waren. „Erst im Zusammenwirken von Produktivitätswachstum und Sättigung kam es zu dem epochalen Strukturwandel von der Agrar- zur Industriegesellschaft. ... Die wohlhabenden Industriegesellschaften stehen gegenwärtig vor einer erneuten strukturellen Revolution, und dabei sind wieder Produktivitätswachstum und Sättigung die wesentlichen Wirkungsfaktoren.“ (S. 22)

Nach einigen Überlegungen zum Thema „Strukturkrise“, in denen vor allem darauf verwiesen wird, daß die

internationale Wettbewerbsfähigkeit eines Landes nicht primär durch die Höhe der Löhne und Steuern oder die Länge der Arbeitszeiten bestimmt wird, geht Zinn intensiver auf das Thema „Wachstum“ ein. Verdeutlicht wird, daß der Wachstumsprozeß aus sich heraus an seine Expansionsgrenzen stößt. Empirische Befunde stützen die Vermutung, daß der „... vor etwa 200 Jahren begonnene, weltgeschichtlich einmalige Wachstumsprozeß ... allmählich ausläuft“. (S. 53)

Der unbestreitbare ökonomische Erfolg der industrialisierten Marktwirtschaften enthält – so die These – gleichzeitig den Kern der Stagnation. Dies ist aber weniger problematisch als gemeinhin angenommen. „Die reichen Volkswirtschaften können bei sachgerecht veränderten sozialökonomischen Rahmenbedingungen, das heißt bei einer veränderten Einkommens- und Vermögensverteilung und modernisiertem Arbeitszeitregime nicht trotz, sondern wegen reduzierten Wachstums mehr Wohlstand und mehr Lebensglück erreichen. Denn Wohlstand und Lebensglück erschöpfen sich nicht im materiellen Konsum.“ (S. 35)

Recht ausführlich wird sodann die Frage erörtert, inwieweit die beschriebenen Entwicklungen vorhersehbar gewesen sind. Anhand verschiedener Langfrist- bzw. Entwicklungsprognosen belegt Zinn, daß die Tendenz zur Wachstumsstagnation in reifen Volkswirtschaften schon frühzeitig hätte erkannt werden können. Im einzelnen werden – worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann – das Keynesische Stagnationstheorem, die Tertiärisierungshypothese von Fourastié, die Theorie der langen Wellen nach Kondratieff und Schumpeter und die Überproduktionstheorie beschrieben und in ihrer Bedeutung gewürdigt. (S. 57–116)

Zinn weist darauf hin, daß nur eine Kombination dieser (und gegebenenfalls weiterer) Erklärungsansätze, die

zwangsläufig jeweils nur Ausschnitte der komplexen Realität abbilden können, zu einem aussagekräftigen Gesamtbild beitragen können. (S. 63 ff. und S. 116) Der Grundgedanke der im Mittelpunkt dieses Kapitels stehenden Stagnationstheorie (im Sinne von Keynes und Fourastié) liegt in der langfristigen Veränderung des Nachfrageverhaltens im Verlauf wirtschaftlichen Wachstums, im Wachstumsrückgang durch sättigungs- und ersparnisbedingte Abschwächung der Nachfrage. „Das Stagnationstheorem läßt sich als eine Erklärung ‚natürlicher‘ Grenzen des Wachstums derart interpretieren, daß die Wachstumsgrenze ... im Menschen selbst ihren Grund findet. ‚Natürliche‘ Wachstumsgrenze meint ... nicht die durch Ressourcenerschöpfung, Umweltzerstörung und andere äußere Faktoren errichtete Wachstumsbarriere, sondern die Wachstumsgrenze liegt schon in der inneren Natur des Menschen. Wenn die menschliche Natur quasi gesetzmäßig auf diesen natürlichen Stagnationszustand hindrängt, so ist die Angst vor dem Wachstumsende un-natürlich.“ (S. 74)

Die in älterer Literatur häufiger anzutreffende, wichtige Klassifizierung von verschiedenen Bedürfnisarten (2) greift Zinn wieder auf, und löst damit recht elegant die bis heute anhaltende Kontroverse zur Frage auf, ob es eine Sättigung von Bedürfnissen gibt oder nicht. Er unterscheidet dazu zwischen absoluten (notwendigen und sättigbaren) Bedürfnissen, Vorsorgebedürfnissen (der Zukunftssorge, die deshalb nur tendenziell sättigbar sind) und relativen Bedürfnissen (nach Macht, Geltung und Luxus, die wohl kaum sättigbar sind). Die jeweilige Relevanz dieser Bedürfnisse ist offensichtlich sehr verschieden, „... verteilungspolitisch läßt sich die Maxime vertreten, daß die Befriedigung der absoluten Bedürfnisse Vorrang genießen müßte, so daß die Bedarfsdeckung bei lebensnotwendigen Gütern nicht durch die

Berücksichtigung der relativen Bedürfnisse beschränkt werden darf: Nahrung, Kleidung, Wohnung haben Vorrang vor Demonstrations- und Machtkonsum.“ (S. 80) Die Befriedigung der zweifellos menschlichen relativen Bedürfnisse müßte demnach künftig auf umweltunschädliche Weise ermöglicht werden.

Müller und Hennicke gehen in ihrem Buch (3), das sich in der grundsätzlichen Beurteilung der theoretischen ökonomischen Wachstumschancen von der Zinnschen Analyse unterscheidet (S. 37), davon aus, daß sich die westlichen Volkswirtschaften in einer industriellen Entwicklungsfalle derart befinden, daß die industriellen Produktivkräfte zu Destruktivkräften werden und die wachsende ökologische Unverträglichkeit und soziale Ungleichheit die weitere Entwicklung (nicht nur in den Industrieländern) beeinträchtigen oder gar unmöglich machen werden.

Der erste Teil beschreibt die in ihren Anfängen ausgesprochen effiziente Entwicklung der industriellen Wirtschaftsweise und analysiert die – inzwischen recht bekannten und deshalb hier nicht zu erläuternden – damit einhergehenden, vor allem ökologischen Risiken (S. 3–73). Daraus ergeben sich für die Verfasser vier große Reformnotwendigkeiten: die Reduktion der absoluten Menge des Energie- und Rohstoffeinsatzes (Effizienzrevolution), eine weitgehende Steigerung der Energie- und Ressourcenproduktivität, eine Reform der ökonomischen Funktionsmechanismen und technologischen Entwicklungsparameter, der Wirtschafts- und Lebensstile, sowie eine Überwindung der sozialen Ungleichheit. (S. 53)

Ausgehend von den bisherigen Überlegungen zu einer umweltverträglichen, dauerhaften Entwicklung (*sustainable development*) fordern Müller und Hennicke, sich mit diesem Thema nicht „... nur theoretisch anregend, aber praktisch folgenlos ausein-

anderzusetzen. Die Debatte muß (vielmehr) handlungsorientiert und in strategischen Konzepten konkretisiert werden. ... (es geht) um eine radikale Rundumerneuerung unserer Gesellschaftsordnung ... ein Zivilisationsprung in eine Gesellschaft, die sich aus demokratischer Überzeugung in ihrem bisher schrankenlosen ökonomischen Expansionsdrang begrenzt“. (S. 94 und 97) In einem demokratischen Diskurs in Politik und Gesellschaft muß „... ein Maß-Nehmen und Maß-Halten so bestimmt werden, daß die sozialen Grundbedürfnisse befriedigt, die Qualität der Arbeit verbessert, die kulturelle Vielfalt erhalten, die Demokratie ausgebaut und der faire Lastenausgleich mit der zukünftigen Generation gesichert wird“. (S. 98) Daß dies – wie gesehen – auf einem historisch einmalig hohem Wohlstandsniveau geschehen müßte, dürfte die Umsetzbarkeit eigentlich erleichtern, vor allem wenn es gelingen würde, die anzustrebende, neue Entwicklungsrichtung als Chance darzustellen, als eine „... konkrete Utopie einer besseren Welt, die durch Reformen zu erreichen ist“. (S. 110)

Eine dauerhafte Entwicklung wird nur dann möglich sein, wenn es in den überindustrialisierten Ländern „... zu einem selektiven Wachstums- und gleichzeitigen Schrumpfungsprozeß kommt. Das erfordert einen tiefgehenden gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozeß, der mit dem Begriff des ‚qualitativen Wachstums‘ nur unvollständig und zu konfliktfrei charakterisiert wäre“. (S. 114) Bezogen auf die derzeitigen Triebkräfte der ökonomischen Entwicklung formulieren Müller und Hennicke: „Was nun vorrangig wirkt, der Sog der scheinbar unersättlichen Bedürfnisse oder die Expansionszwänge der Kapitalverwertung, ist schwer zu beurteilen. ... zwei sich gegenseitig verstärkende wirtschaftliche und kulturelle Kräfte (sind) zu beachten... . Ob eine dauerhafte Entwicklung möglich ist, hängt also da-

von ab, ob in einem demokratischem Prozeß beide immanent expansive und umweltzerstörende Trends tatsächlich umgestaltet werden können, ohne daß dies in eine tiefe wirtschaftliche Krise führt. Mit der ‚Ökonomie des Vermeidens‘ wollen wir ein theoretisches Konzept und einen pragmatischen Reformansatz vorstellen ...“. (S. 115)

Ein solcher Ansatz basiert auf zwei Säulen: „Mehr Wohlstand durch Vermeiden kann ... prinzipiell dadurch entstehen, daß a) im bewußten Verzicht (Suffizienzaspekt) oder in der Substitution durch ein weniger umweltbelastendes Produkt ein subjektiver Wohlstandsgewinn gesehen wird ... oder b) ein höheres Dienstleistungsniveau mit einem gleichbleibenden oder mit geringerem Stoff- und Energieumsatz erreicht werden kann (Effizienzaspekt)“. (S. 123)

Das Suffizienzproblem läßt sich in der Frage zusammenfassen „Wieviel ist genug?“ Daß das Wachstum des Sozialproduktes nicht mit einer gleichwertigen Zunahme des Wohlstandes verbunden ist, ist nicht nur empirisch mehr oder weniger gehaltvoll nachzuweisen, sondern inzwischen spiegelt dies auch das Empfinden vieler Menschen wider. Sättigungstendenzen auf immer mehr Konsumgütermärkten und die allerdings oftmals nicht eindeutigen Wertwandeltendenzen müssen ernstgenommen werden. Die Akzeptanz eines ökologisch verträglichen Wohlstandes im Sinne von Selbstbegrenzung unter Berücksichtigung einer gerechteren Verteilung muß gefördert werden. (S. 115 ff.)

Die Ökonomie des Vermeidens besteht in stofflich-technischer Hinsicht darin, durch technologische, organisatorische und institutionelle Innovationen den Energie- und Ressourcenverbrauch so weit wie technisch möglich und wirtschaftlich sinnvoll zu reduzieren, damit ein gesamtwirtschaftliches Kostenoptimum realisiert werden kann. Die für eine solche Effizienzrevolution bereits heute erkennbaren

Elemente (entsprechende Prozeß- und Produktinnovationen, längere Produktnutzungsdauer, Recycling, Mehrfachnutzung u. a.) und die von Müller und Hennicke angesprochenen gesellschaftlichen Umbaubereiche (z. B. Energiewirtschaft, Verkehr und Mobilität, Stoffwirtschaft) können hier nicht im Detail beschrieben werden (S. 126–189). Sie müssen jedenfalls den Schwerpunkt künftiger Forschungs- und Entwicklungsanstrengungen ebenso bilden wie für den Bereich von Politik und Wirtschaft zum strategischen und operativen Mittelpunkt werden. Umwelt- und Lebensqualität sind also – so ließen sich diese Überlegungen zusammenfassen – komplementäre Ziele. Sie lassen sich bei einer angepaßten Organisation der sozio-ökonomischen Sphäre gemeinsam anstreben und erreichen.

Zinn schließt sein Buch mit einigen fortschrittskritischen Überlegungen: „Wenn es zutrifft, daß die Menschen je nach ihrer sozialen Umwelt ihr vermutlich angeborenes Geltungsbedürfnis auf ganz unterschiedliche Weise befriedigen können – etwa von der demutsvollen Bescheidenheit bis zum aggressiven Wegwerfkonsum – ... so würde das Ende des Wachstums keinen schmerzhaften Verzicht, sondern nur Umstellung und Anpassung verlangen. Es gelte, sich auf die metaökonomischen Fähigkeiten des Menschen zu besinnen, um von der Zwangsvorstellung loszukommen, daß sich ohne Wachstum unsere sozialökonomischen Probleme nicht lösen ließen. ... Es gibt keine prinzipiellen anthropologischen Schranken, die den Menschen daran hinderten, auch ohne fortgesetztes Einkommens- und Konsumwachstum ein ‚glückliches‘ Leben zu führen. Der existentiell notwendige Wechsel von der Lebensstandardfixierung zur Orientierung auf die Lebensqualität muß aber von der (Wähler-) Mehrheit vollzogen werden, nur dann wird auch die Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik die heute historisch gebotenen Ant-

worten auf die Probleme der reichen Volkswirtschaften geben.“ (S. 118 f.) (4)

Ähnlich heißt es bei Müller und Hennicke zum Schluß: „... wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit waren wir über die ökologischen Gefahren unseres Handelns so umfassend informiert wie heute, aber dennoch verhalten wir uns wie Zuschauer, die das Ganze zur Kenntnis nehmen, ohne daraus Konsequenzen zu ziehen. ... In den vergangenen 200 Jahren hat sich die Reformbewegung fast ausschließlich auf die Fragen von Macht und Herrschaft konzentriert, ökologische Fragen, der Umgang mit der Materie, haben dagegen theoretisch wie praktisch kaum eine Bedeutung gehabt. ... Nun gilt es, die großen Menschheitsträume auf anderen Wegen zu verwirklichen. Dies wird weltweit unter dem Stichwort ‚dauerhafter Entwicklung‘ diskutiert, ... dafür ist die Idee einer solidarischen Gesellschaft neu zu bestimmen. ... Was fehlt, sind nicht die Ideen, was fehlt, ist der politische Mut.“ (S. 191 f.)

Beide gut lesbaren Bücher bieten zusammengekommen einen guten Ausgangspunkt für eine den historischen Kontext berücksichtigende Krisenanalyse und eine darauf aufbauende und den neuen Anforderungen angemessene Krisentherapie. Das historisch einmalige Wohlstandsniveau muß – wie in beiden Büchern betont, selbstverständlich unter Einbeziehung der immer noch oder wieder verstärkt virulent werdenden Verteilungsunterschiede – zunächst als solches anerkannt werden. Auf dieser Basis kann eine bei Müller und Hennicke skizzierte kombinierte Strategie von Effizienz und Suffizienz zur Lösung der wichtigsten Probleme beitragen. Daß dies keine rein theoretische Kopfgeburten sein müssen, zeigen die angedeuteten Überlegungen zu konkreten Umbaunotwendigkeiten und -möglichkeiten in zentralen Bereichen unserer Ökonomie. Bei einem zwischen allen relevan-

ten Entscheidungsträgern abgestimmten, mittel- bis langfristigem Vorgehen dürfte ein so konzipiertes Umsteuern auch ohne fundamentale ökonomische Probleme realistisch sein, für eine zeitlich nicht unbedeutende Zwischenphase dürften sogar expansive und beschäftigungsintensive Effekte davon ausgehen.

Daß für dieses Umsteuern auf allen möglichen Ebenen – der staatlichen Rahmensetzung, der Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, beim Produzenten- und Konsumentenverhalten – angesetzt werden muß, dürfte inzwischen schon zum allgemeinen Gedankengut gehören. Die bezogen auf die Ziele ökologischeres Wirtschaften und Verbesserung der tatsächlichen Lebensqualität evidenten Funktionsmängel der Ökonomie gilt es zu überwinden. Dabei ist, wie Zinn treffend bemerkt, unser Problem „... gar nicht im Mangel an Wachstum zu sehen ..., sondern (in) ... sozialen, menschlichen und politischen Schwierigkeiten, ... den immens gestiegenen Reichtum und das immer noch vorhandene absolute

Wachstum in einer ‚fortschrittlichen Weise‘ zu nutzen bzw. zu verteilen“. (S. 118)

Herbert Schaaff

Anmerkungen

- (1) Ergänzend zu empfehlen ist vom gleichen Autor in der gleichen Reihe: Zinn, K. G., Soziale Marktwirtschaft: Idee, Entwicklung und Politik der bundesdeutschen Wirtschaftsordnung (Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich 1992).
- (2) Vgl. z. B.: Cuhel, F., Zur Lehre von den Bedürfnissen: Theoretische Untersuchungen über das Grenzgebiet der Ökonomie und der Psychologie (Innsbruck 1907); Brentano, L., Versuch einer Theorie der Bedürfnisse (München 1908).
- (3) Vgl. auch: Schmidt-Bleek, Friedrich, Wieviel Umwelt braucht der Mensch? MIPS – Das Maß für ökologisches Wirtschaften (Berlin, Basel, Boston 1994).
- (4) Vgl. ausführlich: Schaaff, H., Kritik der eindimensionalen Wirtschaftstheorie: Zur Begründung einer ökologischen Glücksökonomie (Thun, Frankfurt/M. 1991).